

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen

(Privilegiert 1705)

225. Jahrgang, Nr. 252 a

Morgen-Ausgabe

Donnerstag
25. Oktober 1928

Abdruckrecht für die Lagerplätze Mühlenterrasse 10 St. für Familienangehörige 6 St.
Kabinen nach Zeit. Kleine Anzeigen: Best 3 St. Beirudstraße 10 St. — Geschäftsstelle:
Halle (Saale) Leipziger Straße 61/62. — Fernsprecher: Gesamt 27801 — nach 18 Uhr:
Reaktion 260/10 — Berlin: Fernburger Straße 30. — Fernsprecher: Amt Sachsisch 6220

Die heutige Ausgabe enthält die Besondere Ausgabe der Halle'schen Zeitung für die Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen. Der Preis beträgt 10 Pfennig. Die Halle'sche Zeitung ist eine der größten und ältesten Zeitungen Deutschlands. Sie wird täglich herausgegeben und ist in allen Teilen Deutschlands zu beziehen. Der Verlag ist die Halle'sche Verlagsanstalt in Halle (Saale).

Um den Transferschutz

Von
Dr. H.-K. Gspann

Noch besteht keine Gewissheit über das Ergebnis der von Parker Gilbert in London, Paris und Brüssel geführten Verhandlungen. Noch ist man völlig verwirrt von der Fülle der Vorschläge, die namentlich in den Tagen, da der Reparationskommission in Paris weite und dort die sicherlich ausschlaggebende Verhandlung zwischen ihm und Poincaré und dem englischen Finanzminister Churchill stattfand, in die Welt gesetzt wurden. So lagar von schon bestimmten Ziffern der endgültigen Reparationssumme und den jährlichen Annuitäten zu berichten. Eins aber darf wohl als sicher gelten, daß Parker Gilbert den eigentlichen Zweck seiner Ausreise erreicht hat, Frankreich und England, deren Auffassung bisher über die Höhe der Endsumme stark auseinanderlag, auf eine gemeinsame Grundlage festzulegen. Frankreich möchte eine verhältnismäßig hohe Endsumme, die sich auf eine sehr lange Reihe von Jahren verteilen sollte, um für die Zahlung seiner eigenen Schulden eine ständige Rente sicher zu haben, während England eine niedrigere Endsumme wünscht, die möglichst schnell mobilisiert werden konnte, um die Sicherheit seiner Zahlungen an Amerika Geld in die Hände zu bekommen. Englands Interesse an einer etwaigen Regelung der Reparationszahlungen ging daher höchstens so weit, als durch die größere deutsche Zahlungen auf dem Anleihe- oder durch andere Mittel zu erwarten waren. Da Frankreich in seinem Verlangen nach langandauernden Jahreszahlungen weniger irgendwelche Anleiheoperationen in Betracht kommen, war seine Aussicht vorhanden, daß die in Paris beschlossene Kommission der Finanzfachverständigen bei dem Gegenstand der beiden Hauptkämpfer zu irgendeinem befriedigenden Ergebnis gelangen konnte. Noch vor kurzem wurde in von amtlicher Seite beeinflussten englischen Ausstellungen erklärt, daß England kein Interesse daran habe, die Frage einer Revision des Dawesplanes anzuhängen. Wenn jetzt Churchill in höchst überraschender Weise sogar Parker Gilbert nachdrückte, um bei seinen Verhandlungen mit Poincaré über Paris zuzugreifen zu sein, so muß das sehr gewichtige Gründe gehabt haben, die auf eine Schwächung der englischen Einstellung schließen lassen. Wie weit diese Umstellung geht, wird vielleicht erst auf der bevorstehenden Konferenz zur Regelung der Reparationsfrage in Erziehung treten.

Die Kommission der Finanzfachverständigen wird vor allem die Frage des Transferschutzes beschäftigen. Der Daily Telegraph deutete vor kurzem an, daß das britische Kabinett unter Umständen bereit wäre, an der Vereinfachung der Transferschutz mitzuarbeiten, wenn Deutschland eine entsprechende Garantie bieten würde. Man sieht dieser reichlichen Auffassung der englischen Zeitung mit völliger Verwunderung gegenüber. Die Aufgabe des Transferschutzes besteht darin, den Verzicht auf den durch ihn im Dawesplan festgelegten Schutz der deutschen Währung. Wie sollte das wohl durchzuführen sein, für die Aufgabe eines eigenen sehr notwendigen Vorzeiles eine Garantie zu bieten? Den Fortschritt der Transferschutz als ein besonderes Entgegenkommen gegenüber Deutschland hinzustellen, darf aber als recht merkwürdig bezeichnet werden. Der Transferschutz ist für Deutschland das größte Gute an dem ganzen Dawesplan. Durch ihn dürfen die von den Reparationsagenten an die Gläubigerstaaten nur in einem solchen Ausmaß gezahlt werden, wie es der Sicherheit der deutschen Währung nicht abträglich ist. Der Reparationskommission darf jeweils immer nur gerade die Summe in fremde Zahlungen umzuwandeln oder transferieren, die ein Ueberangebot der deutschen Valuta vermeidet, also gerade so hoch ist, wie eine Kursstärkung der Mark vermindert wird. Da andererseits auch die Höhe des in Deutschland zu investierenden Kapitals der Reparationsfonds begrenzt und ferner die Menge der Sachleistungen festgelegt war, bot der Transferschutz den erforderlichen Schutz gegen ein allzu starkes Abfließen von Geld und Geldwerten aus Deutschland. Alle bisher in der Debatte über die Reparationsfrage englischen und französischen Vorschläge zur Revision des Dawesplanes enthielten die Forderung nach Aufhebung des Transferschutzes. Auch der Reparationsagent selber hat sich für seine Vereinfachung ausgesprochen.

Für Deutschland wird daher größte Vorsicht anzuwenden sein, um nicht bei den kommenden Verhandlungen durch die in den ersten Augenblick bestehende Ermöglichung der verschiedenen Reparationszahlungen und der Endsumme den Transferschutz preiszugeben. Für die bisherigen deutschen Verhandlungen ist die notwendige Voraussetzung, ein Ausfallrisiko niemals vorhanden gewesen. Deutschland hat nicht

Die Reparationskonferenz in Paris?

Heute berichtet Parker Gilbert der Reichsregierung

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 24. Oktober.

Der Reparationsagent Parker Gilbert ist heute früh, von Brüssel kommend, wieder in Berlin eingetroffen. Mit der Rückkehr Gilberts dürfte die letzte Phase vor dem Beginn der Sachverständigen-Beratungen eröffnet sein. Am Donnerstag wird sich Parker Gilbert mit den in Frage kommenden Behörden des Reiches in Verbindung setzen und über das Ergebnis seiner Londoner, Pariser und Brüsseler Besprechungen Mitteilung machen. Die deutsche Regierung wird den in den aliierten Hauptstädten geführten Verhandlungen in Einklang bringen lassen. Während man in London voraussichtlich einer mehr nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zusammengefassten Kommission das Wort erteilt haben dürfte, wird, falls die aus Paris vorliegenden Meldungen zutreffen sollten, die französische Regierung die Leitung auch von dem am meisten Persönlichkeiten bei Parker Gilbert in Vorschlag gebracht haben.

Was den Verhandlungsort angeht, so dürfte es im Interesse aller Beteiligten liegen, wenn ein Ort gewählt würde, der in technischer Hinsicht am günstigsten liegt, h. h. der es für die verschiedenen Sachverständigen unnötig machen würde, häufig Reisen zum Zwecke von Rückfragen zu unternehmen. In der Vergangenheit ist es leider vielfach so gewesen, daß die Verhandlungen unter dem oben genannten Vorwand eine minutar recht unliebsame Störung, meistens in kritischen Augenblicken, erlitten. Aus diesem Grunde würde es trotz entgegenstehenden anderen Bedenken vielleicht nicht unerwünscht sein, wenn die französische Hauptstadt zum Tagungsort gewählt würde, da sich sowohl die Reparationskommission, als auch der Rest der Kriegskostenkommission und das deutsche Sachverständigenbüro noch in Paris befinden. Es ist jedoch Sache der Reichsregierung zu prüfen, ob die diesem Vorschlag entgegenstehenden Bedenken nicht dennoch schwerwiegender sind, als die genannten Vorteile.

Ein bayerischer Antrag zur Reichsreform

Kein Fortschritt in den Beratungen des Ausschusses

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 24. Oktober.

Nachdem am Dienstag die Ländervertreter über die Entschädigung der Reichsregierung verhandelt haben, ist der Ausschuss für Verfassungs- und Verwaltungsreform am Mittwoch erneut zusammengetreten. Wie dazu von unterrichteter Seite berichtet wird, nehmen die Beratungen einen harmonischen Verlauf. Im Laufe der Sitzung haben u. a. Reichsminister Müller, Ministerialdirektor Wrede für Preußen, sowie der bayerische Ministerpräsident Held das Wort ergriffen.

Wie die Bayerische Staatszeitung berichtet, ist die bayerische Auffassung über die Weiterführung der Arbeiten der Länderkonferenz in folgendem Antrag Dr. Helds zum Ausdruck gekommen:

Der Ausschuss wolle beschließen, zwei Interzessionsausschüsse einzusetzen:

1. Der eine hat die Aufgabe, unter Aufrechterhaltung der Länder, die willens und in der Lage sind, ihre ihnen durch die Reichsverfassung zugewiesenen staatlichen Aufgaben selbstständig zu erfüllen, über die Frage der territorialen Umgliederung des Reiches Vorschläge zu machen. Dies gilt insbesondere für solche Gebiete, die durch Gemengelage einzelner Gebietsteile eine besonders erschwerte und kostspielige Verwaltungsreform haben.
2. Der zweite Interzessionsausschuss hat die Aufgabe zu untersuchen, wie eine klare Abgrenzung der Zuständigkeit zwischen Reich und Ländern hergestellt und dauernd gesichert werden kann. Derselbe Ausschuss hat weiter festzustellen, ob und wie neben der landeseigenen Verwaltung eine Auftragsverwaltung in dem Sinne geschaffen werden kann, daß die Reichsregierung die Länderverwaltungen mit der Führung von Angelegenheiten der Reichsverwaltung beauftragt. Diefem Ausschuss werden die Er-

aus eigener Kraft erfüllt, sondern mit fremdem Gelde, durch Schuldverschreibungen, da die für die Rückzahlungen erforderlichen Summen durch Anleihen aufgebracht wurden. Der Landbund erläßt eine dringende Warnung, die den deutschen Unterhändlern in der Kommission der Finanzfachverständigen als Richtschnur wird dienen müssen. In diesem Auftrage heißt es: „Wenn wir heute den Transferschutz aufgeben, so führen wir selber den Nag herbei, wo wir abermals vor aller Welt dastehen als betrügerische Bonfrotteure, als solche, die ihre eigene Währung labotieren, als Leute, die Schuldtitel in die Welt legen, die nach wenigen Jahren schon einen großen Teil ihres Wertes verlieren. Wir können und dürfen den Transferschutz, den uns die heutige Form des Dawesplanes noch bietet, nicht preisgeben. Wir dürfen ihn auch nicht dadurch unwirksam machen, daß wir neben der Reparationslast noch eine zweite kommerzielle Schuld aufhäufen. Wir dürfen überhaupt nicht durch Verschuldung erfüllen.“

klärung der Reichsregierung und die Referate zur Prüfung überliefern.

München, 24. Oktober.

Zu den Verhandlungen über die Reichsreform schreibt die Münchener Zeitung, daß es besonders bedauerlich sei, daß selbst der Reichsaussenminister Schöberl, der Geschäftsführer der Reichsreform, die erste Reichsreformkommission der Bayerischen Volkspartei in der bayerischen Regierung für im höchsten Grade bedenklich erklärt habe. Man könne aber den Mangel an Fühlung, wie er zwischen dem Exponenten Bayerns im Reichsausschuss und dem obersten Leiter des bayerischen Staates zu Tage getreten sei. Schließlich geht es doch auch in Berlin ein Telephon, das Dr. Schöberl als Herr des Telephons hätte in Bewegung setzen können.

Reichsreformkonferenz in Augsburg

(Telegraphische Meldung)

Augsburg, 24. Oktober.

Am Sonntag, dem 28. und Montag, dem 29. Oktober, findet in Augsburg eine Tagung von Vertretern der Presse und der Politik aus dem Lager der Bayerischen Volkspartei und des Zentrums in Bayern, Württemberg, Baden und Hessen statt. Diese Tagung dient der Beratung über die künftigen Fragen der Reichsreform. Ihre Teilnahme haben zugesagt: Die Landtagspräsidenten aus Baden und Bayern, der bayerische Ministerpräsident, der württembergische Staatspräsident, die Finanzminister von Bayern, Württemberg und Baden, zahlreiche Landtags- und Reichstagsabgeordnete der süddeutschen Länder sowie die Schriftleiter und Verleger der führenden katholischen Presse. Am Sonntag abend veranstaltet der Kreisverband Augsburg der Bayerischen Volkspartei zu Ehren der Gäste einen Soubödischen Seimaband, wobei die Vertreter der vier süddeutschen Länder Ansprachen halten werden.

Die deutsche Regierung hat sich bisher allen Erörterungen über die Neugestaltung des Dawesplans gegenüber sehr reserviert verhalten. Wenn jedoch die Weltmeinung in dem Sinne beeinflusst zu werden droht, daß man Deutschland mit der Aufhebung des Transferschutzes Zahlungsvereinfachungen gewähren will, wobei dann die Nichtannahme dieses als günstig hingestellten Vorschlages Deutschland mit dem Döium der Welterschuldung belastet, so ist es höchste Zeit, daß die antilichen deutschen Stellen in die internationale Erörterung eingreifen. Es kann nicht früh genug darauf hingewiesen werden, daß endlich die Sicherheit vorhanden sein muß, daß die deutschen Zahlungen aus den Ueberflüssen der deutschen Wirtschaft ohne Gefährdung der Währung geleistet werden können. Dabei braucht aber kein überhöhtes Drängen zu Verhandlungen einwirken. Wir wollen und können ruhig abwarten, dürfen jedoch die Dinge nicht völlig talentlos an uns heran kommen lassen.

Der deutsche Lausbub in Amerika

Von
Erwin Rosen

Erinnerungen und Eindrücke

(4. Fortsetzung.)

Der Plan wurde von dem Marineleutnant Hobson erdacht und durchgeführt. Ein großer Kohlenbrenner, der „Mercurio“, ein sanduhrförmiger Mast langer Schiffe, sollte der Zürieger des Helfertors werden. Seine Unterwasseröffnung und besonders abgehörte Höher unter der Wasserlinie wurden nur leicht geöffnet und durch gelbes Öl bedeckt so schnell getücht, daß die Erschütterung einer schweren Explosion die Verhältnisse wegweisen und das Schiff sofort zum Sinken bringen müßte. Im Schiffsraum am Bug wurden Sprengladungen angebracht, die von der Brücke aus elektrisch entzündet werden konnten. Hobson wollte den „Mercurio“ mitten in die Feuerschiffen feuern, wenden, und das Schiff in der nur hundert Meter breiten und wenig tiefen Einfahrt sinken lassen. So daß es wie ein Quader mit der schmalen Wasserstraße pererte. Das Unternehmern mußte aber Voraussicht nach das Sehen der Männer kosten, die diesen schwimmenden Zürieger lenkten.

Am 8. Juni kam der vorgeschlagene Plan zur Ausführung. Der „Mercurio“ mit Leutnant Hobson und sieben Freiwilligen besetzt, fuhr in voller Fahrt der Feuerenge zu und schiffte furchtbareres Feuer von Marco, den Batterien auf den Feiern und dann, als er die Einfahrt erreichte, auch von zwei spanischen Kreuzern, die in einer Strömung der Wasserstraße verborgen waren. Nur ein einziger Schuß traf. Aber dieser eine Schuß gerietmeterte das Eisenrad des „Mercurio“ in dem Augenblick, als Hobson die Wanne springen ließ. Die Wendung, die das sinkende Schiff ausführen sollte, wurde dadurch unmöglich, der „Mercurio“ trieb noch ein Stück weit dem Helfertor zu und sank dicht am Strand, die Hauptteile freiliegend. Der Plan war mißglückt. Leutnant Hobson und die Mannschaft waren wie durch ein Wunder unversehrt geblieben und konnten in das Boot springen, das der „Mercurio“ mit sich schleifte. Aber ein Entkommen war unmöglich, die meisten blieben bei der Brücke eines spanischen Kriegsschiffes gefangen geben.

Wieder begann das Warten und das Warten — das Warten und das Warten . . .

Das Schiff der Schiffs- von San Juan-Hügel wurde die Lage des spanischen Admirals unklar. Siegen die amerikanischen Truppen zu Lande, so mußte die Kapitulation nach Santiago de Cuba die unrichtliche Hebräer seines starken Gefährdeters noch sich zeigen, ohne daß es sich ernstlich mit dem Gegner gemessen hatte.

Admiral Cervera beschloß den Durchbruch.

Als im Morgengrauen des 3. Juli das Morrobell meldete, daß das amerikanische Kriegsschiff „Mafocafetta“ verhaftet sei und der Panzer „New York“, das Flaggschiff des amerikanischen Admirals Sampson, nach Osten dempe, hielt er die Gelegenheit für günstig.

Das spanische Geschwader bestand aus den vier großen Kriegsschiffen „Infanta Maria Teresa“, „Almirante Oquendo“, „Biscaya“ und „Cristobal Colon“, sowie den beiden schnellen Torpedobootzerstörer „Albatros“ und „Furor“. Die beiden amerikanischen Geschwader der Admirale Sampson und Welles aus dem großen Kriegsschiffen „Mafocafetta“, „New York“, „Albatros“, „Indiana“, „Oregon“, „Brooklyn“ und einer Reihe von Hilfschiffen. Die „Mafocafetta“, die nach Quantanamo gekommen war, um ihre Kohlenvorräte zu ergänzen, und die „New York“, die Admiral Sampson zu einer Besprechung mit General Schafter in Sioneh landen sollte, kamen für den Kampf vorläufig nicht in Betracht.

Vor der Feuerschiffen lagen zwei Seemeilen entfernt, in ungeheurer Höhe die amerikanischen Kriegsschiffe. Im halb zehn Uhr morgens erschien die „Maria Teresa“, das Flaggschiff des spanischen Admirals, in der Feuerschiffen. In Märschen von 800 Metern folgten die übrigen spanischen Kriegsschiffe und vier Patrouillen, aus irgend einem unerklärlichen Grunde, die beiden Torpedobootzerstörer. Sie brachen in rasender Fahrt hervor. Der Schießdruck war vor dem Auslaufen durch künstliche Mittel außerordentlich gesteigert worden, während die amerikanischen Schiffe unter kleinen Feuern delagten, wie sie gelegen hatten seit vielen Wochen. In langer Linie wandte sich die spanische Flotte nach Westen und eröffnete sofort das Feuer.

Der Kampf, der sich nun abspielte, ließ sich in unseren Zeiten der Drehung und des fortwährenden Werdens von Schiffen gegen Schiff, Gedächtnis der Geschichtsbücher gegen Geschichtsbücher, zu gewöhnlichen Märschen. Was der Kriegswissenschaftler auch einwenden, daß die spanischen Kriegsschiffe zum Nachhinken bis zu den Gefährten sich in einem Zustand schmerzlicher Vernachlässigung befanden, das Märchen bleibt. In seiner Gesamtheit war das Ende des Kampfes vielleicht vorzuziehen — in seinen erstarrenden Einzelheiten niemals.

Die spanische Flotte ließ das amerikanische Geschwader bald weit hinter sich zurück, und nur ein einziges amerikanisches Schiff, die „Brooklyn“, hatte Dampf genug, so folgen. Eine Viertelstunde lang schien es, als sei der waghalsige Durchbruch geglückt. Die „Brooklyn“ ertrug das gesamte Feuer der vierfachen Hebräer allein, und die Schiffe der anderen amerikanischen Schiffe mußten auf so große Entfernungen abgegeben werden, daß sie wenig wirksam waren. Aber der künstlich gesteigerte Dampfdruck der Spanier ließ bald nach, während in den amerikanischen Mastenräumen heftigste gearbeitet wurde. Langsam verringerten sich die Entfernungen, und die Schiffe begannen. Die „Oregon“ kam an die feindliche Linie heran, dann die „Texas“, und ein furchtbarer Granatsturm setzte über die spanischen Schiffe. „Maria Teresa“ und „Almirante Oquendo“, die von ihren Besätzen, der „Biscaya“ und dem „Colon“, überholt worden waren und nur als letzte in der Linie dampften, standen in zwanjigen Minuten listerlos in Flammen, zerfiel getroffen, kampfunfähig. Treffer in den Gefährtenmitten hinter ein einflussiges Wutbad unter ihren Mannschaften angerichtet. Die beiden Schiffe waren verbrannt.

Langsam wandten sie sich der Küste zu und liefen auf den Strand, zerfiel, zerfiel, brennend.

Das vor fünfzig Minuten noch zehn Uhr. Fünfunddreißig Minuten hatten den gemäßigten Kriegsmächtern den Ausgang gemacht. Fünfunddreißig Minuten in einer Hölle von Flammen und Verderben. Viele der spanischen Matrosen sprangen in ihrer Tobensucht über Bord und versuchten, an Land zu schwimmen. Doch tobende Injurianten, die in der Nähe des Strandes kampierten, warzen herbeizulagen und feuerten erbarmungslos auf die Injurianten.

lichen im Wasser, bis ein amerikanisches Schiff Mannschaften landete und die Beuten mit dem Bonnet vertrieben wurden.

Zwanzig Minuten nach den vier spanischen Kriegsschiffen waren die beiden schnellen Torpedobootzerstörer „Albatros“ und „Furor“ zwischen den Feuerschiffen erschienen und von den amerikanischen Kriegsschiffen „Albatros“ und „Indiana“ beschossen worden, die aber ihr Hauptaugenmerk auf die großen spanischen Panzer richten mußten. Die Zerstörer wurden schwer beschädigt, waren aber nicht kampfunfähig. Vernichtet wurden sie durch — ein einziges, ungenanntes, amerikanisches Schifflein, eine kleine Jagd, die eine einzige Granate gefeuert hatte.

Admiral Wüddemann schreibt in seinem Werk „Der Krieg in Cuba“:

„Ammerlag die Gefahr vor, daß sich die Zerstörer demgegenüber großen Schindigkeit dem Feuerbereich der Schiffe halb entziehen würden. Da trat die „Gloacier“ in Aktion. Dieses Fahrzeug war vor dem Siege eine Privatjagd mit Namen „Corair“ gewesen, es hatte eine hohe Geschwindigkeit und war durch Armierung mit Schnell-Lade-Kanonen in einen, sozusagen, Hilfs-Torpedobootzerstörer verwandelt worden.“

Als die ersten Schiffe in der Feuerschiffen erschienen, dampfte „Gloacier“ mit mächtiger Fahrt darauf zu und ließ den Dampfdruck hoch gehen, das Schiffmann und der Zerstörer mit Sicherheit zu verwarren war. Alle diese vier zwanjig Minuten später herauskamen, die sie mit 17 Knoten Fahrt darauf zu, engagierte sie schon durch die Panzerfahrzeuge schwer beschädigt, dann auf nahe Entfernung und zerfiel, sie ohne selber getroffen zu werden, dermaßen, daß der „Furor“ 15 Minuten nach dem Auslaufen bei einem letzten Versuch, die Feuerschiffen wieder zu gewinnen, in sinkendem Zustand auf den Strand gesetzt wurde, während der „Albatros“ zwanjig Minuten später in tiefem Wasser sank. „Gloacier“ rettete, was noch an Menschenleben zu retten war und mit den Werten kämpfte, und folgte dann den Panzerfahrern.“

Das Warten war gefahren. Eine kleine ungeschickte Jagd, die trotz ihrer Schnellfeuerkanonen den Namen eines Kriegsschiffes nicht verdient, und von der niemals mehr erwähnt werden mag, als das Aufbringen von Handgeschiffen mit Kanonen, hatte zwei spanische Zerstörer in den Grund geschossen, die sie einzeln schon in jeder Beziehung weit überlegen waren.

So hatte eine kleine halbe Stunde zwei Kriegsschiffe des spanischen Geschwaders und zwei schnelle Zerstörer von hohem Geschwertsvermögen vernichtet. Lediglich blieben die Kriegsschiffe „Biscaya“ und „Cristobal Colon“.

Der „Cristobal Colon“ schien als einziges spanisches Schiff dem Verderben zu entkommen, denn seine Geschwindigkeit wurde immer größer, und bald war er außer Gefährde weit draußen auf dem Meer. Auf den ungeschickten „Biscaya“ aber konzentrierte sich nun das Feuer von drei amerikanischen Panzern: „Brooklyn“, „Oregon“ und „Texas“.

Zwanzig Minuten kam das Ende, wie es kommen mußte. Das schwer verwundete Schiff schleifte sich brennend dem Strand zu und lief auf. In diesem Augenblick erfolgte eine furchtbare Explosion, die das vordere Drittel der „Biscaya“ in Fetzen zerriß. Ein Torpedo entbahr, der schubbereit im Sancierrohr lag, oder eine Munitionskammer war von einer amerikanischen Granate getroffen worden. Die gebliebenen Geenen beim Strand der „Infanta Maria Teresa“ und des „Almirante Oquendo“ wiederholten sich. Halbverbrannte, schwerverwundete Männer, die beinahe wahnhaft geworden waren in der Tobensucht dieser Minuten in der Hölle, kämpften im Sandstein in den Fluten — und nur den amerikanischen Feinden wurden warnungsbereit Lebensretter, die Gals über Kopf die Boote bemannten. Nicht nur stießen sie die Injurianten in den Wellen auf, sondern sie holten unter schwerer Lebensgefahr die armen Verwundeten aus den brennenden spanischen Schiffsräumen, deren Munitionskammern jenen Augenblick in die Luft flogen konnten. Admiral Cervera, schwer verwundet, wurde unter festerlicher Stille an Bord eines amerikanischen Panzers geleitet und mit militärischen Ehren empfangen. Mannschaften und Offiziere saluerten stumm, als er seinen Begegnung den Sieger freireichte. Sämtliche Kommandeure der spanischen Kriegsschiffe waren verwundet worden; zwei, der Kommandant der „Maria Teresa“ und der Geß der Zerstörer „Albatros“, hatten den Tod gefunden.

Unterdessen war in rasender Fahrt die „New York“ mit Admiral Sampson auf dem Kampffeld erschienen. Sie folgte der „Brooklyn“, der „Oregon“ und der „Texas“, die Del feuerten und in immer größerer Geschwindigkeit nach dem „Cristobal Colon“ nachjagten. Leber zwei Stunden dauerte die Verfolgung. Im 12 Uhr 50 Minuten waren die „Brooklyn“ und die „Oregon“ so nahe an dem Feind herangekommen, daß das Feuer eröffnet werden konnte. Der Kapitän des „Colon“ sah, daß das Schicksal seines Schiffes besiegelt war. Im den „Colon“ dem Feind zu entziehen, ihn zu vernichten und doch die Mannschaft zu retten, wachte auch er und lief in laufender Fahrt dem Strand. Der „Cristobal Colon“ sank in sieben Meter tiefem Wasser.

So war die Feuerschiffen von Santiago de Cuba geschlagen und das spanische Geschwader bis auf das letzte Schiff zerstört. Hunderte von Menschenleben und Millionen und aber Millionen an schwebendem Kriegsmaterial hatten die wenigen Minuten dem spanischen Königreiche gefolgt. Die Tabellen der Verluste der beiden Flotten lesen sich wie eine Hölle. Vier gemaltige Panzer und zwei Zerstörer hatte der Tag Spanien gestaubt — von den amerikanischen Kriegsschiffen war kein einziges schwer beschädigt oder auch nur so verletzt worden, daß es seine Gefährtsfähigkeit beeinträchtigt hätte! Sechshundert spanische Matrosen waren im Kampf getötet worden oder in den Fluten ertrunken, hundertfünfzig schwerverwundet und vierzehnhundert Gefangene, von denen viele verwundet waren, nahmen die amerikanischen Schiffe auf.

Die Amerikaner aber hatten nur einen einzigen Toten und einen einzigen Verwundeten, beide auf der „Brooklyn“.

Ein Märchen. Ein Wunder. Eine kaum glaubliche Verdübeligkeit in der Geschichte des Seefriegs, die gar nachdrücklich stimmen mag. Nicht Panzerwerte und Gefährtskraft allein sind es, die eine Feuerschiffen entscheiden, sondern der Mann im Kommandant und der Mann hinter der Kanone.

Zwei Monate später, als ich an Bord eines der letzten Truppen-dampfer, die Santiago de Cuba verließen, staunend die Schönheit von Feuerschiffen und alter Burg und blauem Meeresschiff bewunderte, sah ich am Strand des Helfertors den „Furor“. Wenige

Minuten später kamen die Wracks der „Biscaya“ und des „Almirante Oquendo“ in Sicht. Der „Cristobal Colon“ war einige Tage nach der Schlacht völlig genehrt. Die „Infanta Maria Teresa“ hatten die Amerikaner zwar gehoben und notdürftig ausgebessert, aber während des Transportes nach den Vereinigten Staaten war sie bei den Bahamas getrennt und gesunken.

Zwanzig Minuten nach dem Beginn hatten die armen Reste von geschmolzenem Stahl und zerfetztem Eisen, die nur wenige Meter über das Wasser hervorragten, mit einem leuchtenden Mied von Holz überzogen. Spitzige, zerfetzte Schiffe und Eisenstücke überall. Unheimliche verbrannte Stämme, die einst Schornsteine gewesen waren.

Schlechtes altes Eisen. Das war übrig geblieben von der Geßnerschiffen.

In den Schützengräben.

Die Arme auf den Hügel jubelte.

Erst viele Wochen später, als Dampf auf Dampf Regiment auf Regiment nach der amerikanischen Heimat zurückgeführt und die Männer der Schützengräben sich hier auf die alten Zeitungen stürzten, von ihren eigenen Taten zu lesen, erfuhr sie zu ihrem großen Entsetzen, daß die Ereignisse in den ersten Julitagen im Tal von Santiago de Cuba den Leuten ganz im Sande Gottes nicht nur glorreiche und höchst überlebende Siegesberichte gebracht hatten, sondern auch schwere Sorgen.

Sie lesen verblüfft, daß General Schafter nach der Schlacht am San Juan-Hügel am Abend des 2. Juli nach Washington gefolgt hatte, die Stellung des Feindes auf seiner zweiten Verteidigungslinie fast unangreifbar und die Lage außerordentlich ernst, denn ein Vorgehen mit großer Verurteilung bringen. — Sie lesen schmerzhaft, daß der General, der die amerikanische Gesamtarmee kommandierte, General Miles, dem kranken und überempfindlichen Schafter noch in der letzten Nacht telefonisch gemeldet hatte, er möge vor allem — den spanischen Vorkämpfer zur bedingungslosen Kapitulation auffordern! Das Bombardement der Stadt androhen, wenn General Zorak sich weigere! Sie lesen lachend, wie glänzend dieser acht amerikanischen Bluff gelungen war: Zwar hatten die Spanier die Hebräer abgelehnt, aber Waffenstillstand trat am 8. Juli, und es begannen Verhandlungen, die den Anfang zum Ende beendeten. Sie lesen noch manches mehr. Ob vielleicht mit einem recht unbehaglichen Gefühl. Wie der Hunger ihnen in der Schlacht gehoben hatte, ohne daß sie wußten, denn die armen Teufel von Spanien waren schon Ende Juni auf halbe Nahrung gesetzt worden, weil das bereitete spanische Regimentshospiz auf der Insel sich um die Kleinigkeit der Verproviantierung einer Armee zufällig nicht gekümmert hatte. Wie gewaltig stark die Drohparole der zweiten spanischen Stellung waren. Wie furchtbar hoch die Krankegel in der amerikanischen Arme.

Und sie fingen zu Hause an, viele Dinge zu begreifen, die sie nicht begriffen hatten im Tal von Santiago de Cuba.

Ein Murren ging durch die Schützengräben.

Hundertmal, wenn wir Deutschen auf den Hügel trauten, wurden Sonder und ich von den schmucklossten, vermalochten Gestalten im Grabe angehalten und mit Fragen belästigt, ob denn nicht sich rege im Hauptquartier und wie die Dinge stünden, und wann endlich der Waffenstillstand zu Ende sein werde. Der verdamnte Waffenstillstand!

Da brühen wir der Feind! Dort lag die Stadt, dort waren Häuser, in die der Schandgenoss nicht eindringen konnte; dort gab es Betten, in denen man schlafen, und Gerbe, auf denen man lachen konnte! Warum, weshalb im Namen aller Barmhertigkeit, verpörrichte man nicht drei Stunden lang das Gras und das Getreid da drüben mit allem, was Gewebe und Patronengürtel nur hergeben könnten, und füllte sich dann begabwärtig mit allem, was auf die kleinen Männlein, die schon davorlaufen würden, wie sie brennenlaufen mußten, von den Hügel!

Ein alter Sergeant der 5. Regimenter, der oft zu unserem Zelt kam, zu schauen, verkörperte die Stimmung in den Schützengräben ausgedrückt:

„Soll und Kessel!“ sagte er. „Ich werde nicht dafür bezahlt, mich mit höherer Strategie zu befassen. Das überließ ich den Jesuiten und den Priestern! Wenn mit befohlen wird, im Dreck herumzufluchen und mir alle halbe Stunde die Fäße vollzugen zu lassen und so viel schloßes Speck zu streuen, daß ich geliebtes feinem anständigen Schwein mehr ins Gesicht sehen kann, — dann halt ich's Maul und gehorche. Aber verdammt will ich sein, wenn ich's verheißt! Magazinfelder, wird ich sagen — Patronen auf das alte Schießblei, und in fünfundzwanzig Minuten wäre die alte Geschichte erledigt. Aber der Dede muß es ja wissen! Ich kann's recht sein. By, by, Jungens! Holt euch euren Speck recht gut schmecken! Achtet auf eure Gefundheit!“

Worauf wir ihm ergrimmte Reklamklumpen nachwarfen. Wer in diesen Tagen von Speck und weiter Gefundheit sprach, der war ein Maulkorb, der doch auf die dummdenst aller wunden Stellen rührte, und forderte tätlichen Angriff heraus.

So murrten die Männer in den Schützengräben.

Ungehoblich waren sie wie Kinder und froh wie Späßen. Aber das Schimpfen sang immer noch lustig, und niemals lag in ihm der Ton der Aufregung. Man lachte mitten im Gesetze und nahm die harten Entschlüsse nicht ernst, wenn sie es auch im Grunde waren, weshalb in Knackstunden man solange warten mußte — aber es wurde schon kommen, es würde sich kommen. . . . Rührten war es in Wirklichkeit, mit viel drastischer, trockenem Humor diese Männer ein Leben ertragen, das in seiner Härte so gar nicht Summrischies hatte, und wie sie aus Nummer und Elend immer wieder die lustige Seite herauszufinden mußten. Drohen in dem breiten Saupfang hatten sie einen Begleiter aufgestellt, auf dem in beiden Lettern stand:

„Retolter mühen beim Vortier abgeben werden (links — Dreifach Nr. 3), denn auf Befehl des kommandierenden Generals ist Schießen in diesem Vergnügungsort nicht gestattet! Nur Dernen mit garantierter anständiger und friedfertiger Bemühen haben Zutritt!“ — in kühnem Hoffen auf den Waffenstillstand.

(Fortsetzung folgt.)

Reu hingetretenden Abonnenten wird der Umfang dieses Werkes auf Wunsch kostenlos nachgeschickt.

Alle hygienischen Bedarfsartikel billigst im Spezial-Geschäft **Summi-Bieder**, Große Steinstraße, Nähe Markt.

Wilde Verbrecherjagd in Köln

Blutige Straßentämpfe — Fünf Polizisten und ein Passant von den Verbrechern verletzt

(Telegraphische Meldung)

Köln, 24. Oktober.

Eine blutige Verbrecherjagd, die sich in der vorigen Nacht in den inneren Bezirken Kölns abspielte, hält die Bevölkerung der Rheinstadt in ungeheurer Aufregung. Die Brüder Johann und Heinrich Heidger, die am vergangenen Sonntag einen Kriminalbeamten und einen Landjäger niedergeschossen haben, als sie wegen eines Hausüberfalls und wegen der Erschießung eines Polizisten von Kriminalbeamten festgenommen werden sollten, wurden von Passanten erkannt und sollten verhaftet werden. Sie legten sich jedoch mit Waffen zur Wehr und lieferten ein Feuergefecht, bei dem fünf Polizeibeamte und ein Passant schwer verletzt wurden. Ein großer Aufstand von Polizei- und Feuerwehmannschaften veranlaßte, die Raumbänder, die sich eines Straßenzugweges bemächtigt hatten und aus dem fahrenden Wagen heraus feuerten, zu überwinden. Schließlich wurde der Jäger Heidger durch einen Schuß eines Polizeibeamten getötet, während es dem älteren gelungen ist, zu entkommen. Bis zur Stunde konnte er noch nicht gefast werden, trotzdem der ganze Hüterblock, in dem er verhaftet wurde, genau durchsucht werden ist.

Montag abend gegen 10 Uhr wurden die beiden Brüder Heidger in der Gegend der Niefer Straße, wo sie zuletzt gemocht hatten, gefast. Man hatte Grund zu der Annahme, daß sie wiederum in das Haus wollten, um dort Nade zu nehmen an den Leuten, die sie der Polizei angezeigt hatten. Man wurde auf sie aufmerksam, und die Verbrecher bestanden zunächst zu flüchten. Ein Polizeibeamter folgte ihnen und schloß auf sie, worauf auch die Verbrecher ihrerseits das Feuergefecht eröffneten.

Die Räuber versuchten zunächst, mit einem Motorrad, das in der Nähe stand, zu entkommen. Das gelang ihnen jedoch nicht, da das Rad abgebrochen war. Den gleichen Mißerfolg hatten sie mit einem Kraftwagen. Darauf sprangen sie auf eine vorüberfahrende Straßenbahn und zwangen mit hochgehaltenem Revolver Führer, Schaffner und Fahrgäste, den Wagen zu verlassen. Der Führer versuchte noch, den Kontakt auszufallen, was jedoch von dem einen der Brüder bemerkt und verhindert wurde. Mit dem Wagen saßen sie zunächst dem Zoologischen Garten zu, der eine vorn auf dem Hüterblock, während der andere nach hinten auf seine Verfolger schloß. Der

Drud der Verfolger wurde jedoch größer, da inzwischen auch das Heberfallkommando alarmiert worden war. Bei Walters Hüterhaus sprangen sie dann ab und eilten den dortigen Anlagen zu. Der führerlose Straßenzug konnte glücklicherweise durch das unerhörende Eingreifen eines Beamten zum Stehen gebracht werden. Dieser war im Kraftwagen gefolgt und auf den noch fahrenden Wagen gesprungen,

wodurch ein schwerer Inzident verhindert worden ist, da der weiterfahrende Wagen unbedingt in der nächsten Stunde auf einen Wagen der Linie 16 hätte auffahren müssen.

Scharf folgten die Polizei den Verbrechern nach. Die ganze Umgebung wurde umringelt, und es kam wiederum zu einer schweren Schießerei, bei der der Jäger der Brüder tödlich getroffen zu sammenbrach. Inzwischen waren auch fünf Polizeibeamte und ein junger Mann mehr oder weniger schwer von den Banditen angefallen worden.

Der erschossene Heidger wurde weggeschafft. Dem zweiten Verbrecher glückte es, aus diesem Block zu entkommen. Er sprang über den Niefer Wall und konnte sich durch ein Tor in den gegenüberliegenden Garten begeben. Dabei wurde er aber von einem Polizeibeamten angefallen. Trotzdem gelang es ihm, über den Zaun zu klettern und in den Anlagen zu verschwinden. Der Beamte behauptete, ihn getroffen und seinen Aufschrei gehört zu haben. Nummer begann auch die Umzingelung dieses Hüterblocks, der auf der einen Seite von der Rheinuferstraße, auf der anderen Seite vom Niefer Wall und der Oppenheimer Straße begrenzt wird. Man vermutet, daß der Verbrecher sich zunächst in dem Garten des Generaldirektors Japp von Felten & Guillaume verborgen hält.

Das Gefährde wurde von Polizeihunden abgeseht.

Polizeibeamte mit Beschlagnahme drangen schrittweise vor. Man glaubte, in einer Dachsule den Räuber erlangen zu haben und gab eine Reihe von Schüssen dahin ab. In dem ganzen Viertel mochte kein Mensch an Nachtruhe gedacht haben. So ging es bis um 2 1/2 Uhr. Inzwischen war auch die Feuerwehre alarmiert worden, die anrückte. Da erlitten plötzlich fünf nach 3 1/2 Uhr Schüsse auf der anderen Seite. Alles eilte dorthin. Aber es schien sich nur um einen blinden Mann zu handeln.

Gegen 3:30 Uhr erlachte das Interesse der Zuschauer merklich. Bis gestern mittag war es nicht möglich, den so eifrig und mit so großem Aufsehen geführten Verbrecher ausfindig zu machen.

Zurückbare Familientragödie in Wien

Die Frau, zwei Kinder und sich selbst getötet

(Telegraphische Meldung)

Wien, 24. Oktober.

In einem Wiener Gemeindebezirk ereignete sich eine fürchterliche Familientragödie. Der 37 Jahre alte Kaufmann Eduard Schöngel, der als gewalttätig und Zerrichter bekannt war, erschlug seine 41jährige Frau und seine beiden Töchter im Alter von neun und achtzehn Jahren mit einer Golddade und erschloß sich dann selbst. Die Tat wurde von der ältesten, aus erster Ehe der Frau stammenden Tochter entdeckt, die bei der Großmutter wohnte und die Mutter besuchten wollte. Die Polizei fand in einem Bett den Mann mit einer Schußverletzung an der rechten Schläfe, den Revolver noch in der Hand. Im anderen Bett lag die Leiche der Frau. Der Kopf der Leiche, der vollständig zertrümmert war, war mit Postern umgeben. Zwischen den Betten ebenfalls mit eingestülpten Schädeln lagen die Leichen der beiden Töchter.

Ein Amokläufer tötet acht Personen

(Telegraphische Meldung)

Warschau, 24. Oktober.

Wie aus Nowel in Wolskynen gemeldet wird, geriet in einem benachbarten Dorf während einer Gemeindefestversammlung ein Bauer in Wahn und schlug blindlings auf seine Nachbarn ein. Als der anwesende Polizeiwachtmeister ihn festnehmen wollte, entriß der Bauer ihm das Bajonett und tötete ihn durch einen Stich in die Brust. Darauf rannte er ins Dorf, wo er in kurzer Zeit sieben Personen ebenfalls durch Stiche mit dem Bajonett tötete und mehrere schwer verletzte. Erst als aus Nowel eine Polizeistation herbeieilte, gelang es, den Wahnsinnigen unschädlich zu machen. Bei dem Verbrechen gab er nur ganz unklare Antworten.

Dreifacher Mord und Selbstmord

(Telegraphische Meldung)

Stettin, 24. Oktober.

Am Dienstag wurde in seiner Wohnung der Schneidermeister Arthur Bloch mit seinen beiden Kindern im Alter von zwölf und fünf Jahren und eine Frau Anna Haefje tot aufgefunden. Während der Körper des Bloch keinerlei Zeichen äußerer Verletzungen aufwies, waren der Frau und beiden Kindern die Pulsadern durchgeschnitten. Es liegt aller Wahrscheinlichkeit nach Mord und Selbstmord vor.

Pianos
kleinste Raten
Waldner & Othberg
Leipziger Str. 50.

Hampeln
für Schönstimmer
von 650 bis an bei
C. Brose,
Gr. Sandberg 8.

Allein-Vertretung
für den dortigen Bezirk zu vergeben. Branchenkenntnis, ebenso Kapital ist nicht erforderlich, da Provision sofort bei Eingang der Aufträge gezahlt wird. Anderem zahlen wir einen festen Spesenzuschuß. Nur reisereifere Herren, die über einwandfreie Referenzen verfügen, wollen sich melden unter M. V. 1971 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Jeder Herr
welcher Wert auf eine elegante, gut sitzende, dauerhafte Socke legt, trägt nur
Marke **LBO**
Als beste Marke weltbekannt!
Alleinverkauf für Halle und Umgegend bei
H. Schnee Nachf.,
Große Steinstraße 84.

Kaffee Freischütz
Täglich von nachm. 4 Uhr ab
erstkl. Künstler-Konzert.
Gute tiefgekühlte
Schlagsahne
frei Haus in Posten von 20 Ltr.
gibt Molkeerei Nähe Halle ab.
Angebote unter L. U. 1948 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Uhren
kaufen Sie am besten beim Fachmann
Uhrmacher Schraut
Schmeierstr. 4
Reparaturen billig

Teppiche, Läufer
ohne Anzahl, in 12 Monatsraten liefert
Teppichhaus Agay & Glück,
Frankfurt a. M. 1131
Schreiben Sie sofort.

Billige gute Pianos
Weltmarken
Größe Auswahl, kleinste Anzahl, Kleinste Raten, Mietverrechnung, Katalog kostenfrei.
Pianohaus **Hoffmann,**
am Riebeckplatz

Vortrag!
Frau Amtsgerichtsrat Seeliger-Leipzig spricht am
Montag und Dienstag, den 29. u. 30. Oktober, nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr im Saale des
Wintergarten, Magdeburger Straße, über
Die Reform der Haushaltsführung
Praktische Kochvorführungen
Vereinfachung des Küchenbetriebes
Neue Wege zur Entlastung der Hausfrau
Eintritt frei!

LEIPZIGER WOCHENSCHAU
27. OKTOBER BIS 1. NOVEMBER 1928
LICHTFEST
Täglich Anleuchtung des Völkerschlachtdenkmal, der Hindenburgbrücke und vieler öffentlicher und privater Bauten; Festbeleuchtung des Augustusplatzes; Leuchtgirlanden in der Stadt
LICHT-KORSO der Geschäftswagen (am 27. u. 29. Oktober) und der Privatautomobile (am 30. Oktober)
SCHAUFENSTER-WETTBEWERB in größtem Ausmaße
„LEIPZIGER WOCHENSCHAU“ auf dem Kleinmessplatz / Aussergewöhnliche Schaustellungen
HUNDERT ANDERE VERANSTALTUNGEN
19 Platzausstiken, ferner Gesangsvorführungen, Opern-Festvorstellungen, Symphoniekonzert, Fest „Das lebende Schaufenster“, Feuerwehrtübung, Auto-Sternfahrt usw.
Ausführliches Programm 50 Pfennig
Alles Nähere durch den
VERKEHRS-VEREIN LEIPZIG E. V.
Katharinenstrasse Nr. 9

